

7. Sekundärliteratur

Frankens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder.

Halle (Saale), 1792

I. Allgemeine chronologische Uebersicht des Lebens und der Stiftungen August Herman Frankens.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Frankens Stiftungen.

Eine Zeitschrift
zum Besten vaterloser Kinder.

Zweyten Bandes Zweytes Stück.

I.

Allgemeine
Chronologische Uebersicht
des Lebens und der Stiftungen
August Herman Frankens.
(Fortsetzung. 2. B. 1. St. S. 32.)

1714. 1715.

Neue Gebäude.

Die innere Ausdehnung der Stiftungen machte auch eine äußere Erweiterung nothwendig, daher man igt in ihrer Geschichte auf kein Jahr stößt, worin nicht neue Gebäude entstanden, oder schon vorhandne umgeformt und vergrößert wären.

Im Jahre 1714 ward das für die Alumnus der lateinischen Schule bestimmte Wohnhaus, welches den größern Theil des langen Gebäudes einnimmt, wohnbar. Bis dahin waren die auswärtigen Schüler in der igtigen mittelwächsischen Schule,

Fr. St. 2. B. 2. St.

I

100

wo vordem auch die Pädagogisten wohnten, untergebracht. Die Lehrzimmer waren schon lange in dem vorderen Hauptgebäude gewesen. Sie kamen also diesen dadurch ungleich näher, lebten nun mit im Bezirk der eigentlichen Anstalten, und die genauere Aufsicht ward dadurch sehr erleichtert *). In der inneren Einrichtung des Schulhauses ward im Ganzen derselbe Plan befolgt, dessen schon bey dem Pädagogium erwähnt ist. Doch unterschied er sich in einigen Stücken. Die Schüler wurden, wie dort, auf Stuben, woran Schlafkammern stießen, vertheilt, und es gab hier eben so wenig besondere Schlafzellen für die Nacht, und große Säle für den Tag, wo alles zusammengepfropft essen, lernen und studiren muß, dergleichen man in den älteren Klosterschulen findet. Nur wohneten, weil zum Theil die Schüler ärmer waren, zum Theil ganz von Wohlthaten lebten, wohl 9 bis 10 auf einem Zimmer; die wohlhabenderen hingegen zu 3 oder 4 Personen auf kleineren Stuben. Jede bekam ihren eigenen Aufseher aus der Zahl der Lehrer, der sowohl des Tages als in der Nacht mit ihnen auf demselben Zimmer war. Auch die Inspectoren der lateinischen Schule, welche die obere Aufsicht sowohl im Schul-, als Erziehungsweisen hatten, bekamen hier ihre Wohnung.

*) V. vergleiche was darüber ausführlicher von einem andern Mitarbeiter im 1. Th. S. 475 ff. gesagt ist.

In dies Gebäude, welches Anfangs nur zwey Eingänge (das igtige sogenannte ökonomische und das Treppenhaus) hatte, ward noch in demselben Jahr ein anderes, ebenfalls von zwey Eingängen, gegen die Abendseite angebaut, welchem man den Namen des Unter-Collegiums gab, so wie im folgenden Jahr ein drittes gegen Morgen, welches das Ober-Collegium genannt wurde. Hernach ein mehreres über die Ideen, welche den Stifter bey der Anlegung dieser beiden Collegienhäuser leiteten. Dies alles zusammengenommen bildete das lange Gebäude, welches den größern Theil des inneren Hofes linker Hand einnimmt, und noch igt zu Wohnungen von Studenten und Schülern bestimmt ist.

Das Pädagogium bestand bis hieher nur aus dem Mittelgebäude, und den beiden Flügeln gegen den innern Hof des Waisenhauses. Izt bekam es auch gegen die Morgenseite zwey Flügel, worin theils für den Speisewirth Raum gewonnen, theils, ob wohl etwas später, für Kranke mehrere Zimmer abgetheilt und von dem Geräusch entfernt wurden. Auch erhielt man Erlaubniß ein eignes Brauhaus für das Pädagogium anzulegen, da das Brauhaus des Waisenhauses von der Rectze befreyt, und bloß zum Besten der Dürftigen bestimmt war.

Ein kostbarer aber auch sehr gemeinnütziger Bau dieser Jahre, war die Fortsetzung der Wasserleitung,

fung, die zur Entdeckung eines neuen Röhrenwassers führte, und nun bis auf den Liebenauer Weg fortgeführt ward. Im folgenden Jahr legte man noch mehr Röhren, und der Zufluß des Wassers war nun so stark, daß in späteren Zeiten bei ungewöhnlicher Dürre noch Ueberfluß blieb, fremden Bedürfnissen abzuhelfen. Dies war besonders der Fall im J. 1719, wo die in Glaucha auf dem Steinwege angelegten Wasserstände, für Stadt und Vorstadt äußerst wohlthätig geworden sind.

Endlich wurden auch in diesen Jahren manche neue Grundstücke acquirirt. Das Haus zur güldnen Krone hinter der Mauer, das Anfangs mit für die Pädagogisten, nachmals zu der weiblichen Erziehungsanstalt gemiethet ward, brachte das W. H. käuflich an sich. Dasselbe geschah mit dem Bürgerischen Garten, den jetzt der Bauboff zum Theil einnimmt. Dadurch ward es möglich, die gerade Straße anzulegen, welche jetzt zu dem sogenannten rothen Thor hinaufführt. Denn diese machte vordem einen Theil jenes Gartens aus.

Innere Erweiterungen.

Stiftung des Ober- und Unter-Collegiums. —
Vermehrung der Schulen.

Zuerst etwas über die Absicht des sel. Franken, bey der Anlegung des sogenannten Ober- und Unter-Collegiums, dessen vorher gedacht ist.

Im J. 1714 entwarf er einen Plan, der noch von seiner Hand vor mir liegt, und die Errichtung eines Seminarii Ministerii ecclesiastici und eines Seminarii elegantioris litteraturae (einer Pflanzschule für Kirchen- und Schullehrer) betrifft. Für beide Stände glaubte er, sey eine nähere Vorbereitung nothwendig, und die gewöhnliche Verfassung der Akademien reiche dazu nicht hin. „Für jedes dieser „Seminarien soll — sagt er — ein eigenes Gebäude „aufgeführt werden; das eine zur Linken des neuer- „bauten Schulhauses, das andere zur Rechten; jedes „von derselben Größe, wie das Schulhaus. Da „aber zwey Jahre hingehen werden, eh diese Häuser „bewohnt werden können, so soll gleichwohl mit dem „Frühjahr (1714) der Anfang zu den Anstalten selbst „in Gottes Namen gemacht werden.“

Die Pflanzschule für künftige Diener der Kirche sollte wieder ihre Abtheilungen haben. Er rechnete die ganze Anzahl auf hundert Mitglieder. Keins dieser Mitglieder durfte unter zwey, geringstens

anderthalb Jahren auf der Akademie gewesen, keins einem Lehrer der theologischen Facultät von einer schlimmen Seite bekannt geworden seyn. Einige konnten schon in den neuen Schulen als Lehrer arbeiten, andre sich dazu vorbereiten. In dem Lauf ihrer Collegien sollten sie nicht unterbrochen werden. Aber sie sollten bey der Anhörung derselben, einen gewissen vorgeschriebenen Plan befolgen, um sich weder zu überhäufen, noch unzureckmäßig zu hören. Die Hauptsache bey dem ganzen Institut sollte aber in solchen Vorlesungen und Uebungen beruhen, worin ihre eigene Thätigkeit ungleich mehr angeregt würde, als in den gewöhnlichen Collegien geschehen kann. Er wollte daher, daß täglich ein Examinatorium gehalten würde, das sich über den ganzen Umfang der theologischen Wissenschaften erstreckte, die einem künftigen Religionslehrer unentbehrlich wären. In diesem Examinatorium sollte nicht nur der Docent die Zuhörer befragen, sondern wöchentlich eine Stunde sollte ein Geübterer auftreten, und sich von den Zuhörern befragen lassen, worüber dann der Lehrer das Endurtheil zu fällen hätte. In der Schulkirche fanden die Seminaristen Gelegenheit zu predigen. Jede Predigt ward in dem Collegium censirt. Eben dies geschah bey den Catechisationen, für welche vordem andre Stunden bestimmt waren. Man dachte endlich auch darauf, ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich Pastoralkenntnisse

nisse zu erwerben, Kranke zu besuchen, um wenigstens einige Vordbung in allen Theilen des geistlichen Amts zu haben.

Das Seminarium elegantioris litteraturae, oder das philologische Seminar, war denen bestimmt, welche ex professo Schulwissenschaften treiben, und sich zu Aemtern in gelehrten Schulen vorbereiten wollten. Ihre Anzahl ward auch auf hundert angesetzt. Er sah sehr richtig ein, daß für diese vieles, was der künftige Prediger hauptsächlich treiben muß, entbehrlicher, aber destomehr Bedürfniß sey, sich mit Philologie und den angrenzenden Wissenschaften unmittelbar zu beschäftigen, als, zumal damals, auf Akademien der Fall war. „Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, Geschichte, Geographie, reine und angewandte Mathematik, nebst Fertigkeit in der französischen Sprache,“ nennt er in dem schon angeführten schriftlichen Plan als die Hauptstücke, womit sich diese beschäftigen mußten. Zu dem allen erhielten sie auch von dem Inspector des Pädagogiums, auch wohl dem Ephorus der lateinischen Schule besondere Anweisung. Die Geübteren wurden dann in der Methodologie der Schulwissenschaften unterwiesen, und nach und nach bey dem Pädagogium oder bey der lateinischen Schule wirklich angestellt.

Da Franke niemals das Wissen von dem Handeln trennte, und die Beförderung der christlichen

lichen Rechtchaffenheit bey allen seinen Anstalten und Entwürfen die eigentliche Triebfeder war, so kann man leicht denken, daß es ihm auch bey der Organisation dieser beyden Seminarien vorzüglich darauf ankam, auf Herz und Sitten der Mitgliedern zu wirken. Und eben das hofte er durch die Anlegung geräumiger Wohnhäuser zu erreichen. Folgende Betrachtungen bestimmten ihn dazu.

Für den künftigen Lehrer — heiße er Prediger oder Schulmann — ist nichts wichtiger, als daß er sich frühzeitig an strenge Regelmäßigkeit und Ordnung gewöhne. Auf den Akademien findet oft selbst bey denen, welchen man den Fleiß nicht absprechen kann, eine große Verwilderung des Charakters und der Sitten statt. Niemand beobachtet, niemand erinnert sie; hüten sie sich vor groben Excessen, oder sind wenigstens klug genug, sie vorsichtiger zu begehen, so können sie in allen Lastern und Unordnungen leben, ohne nur ein einzigesmal — von Eltern oder andern theilnehmenden Freunden zu weit getrennt, — eine warnende Stimme zu hören. Selbst der Fleiß ist bey vielen zu unregelt. Viele wissen bey der großen Menge der wissenschaftlichen Gegenstände, die sich ihnen aufdrenzt, kaum, was sie vor andern zu ergreifen haben. Dem allen könnte besser abgeholfen werden, wenn sie in einer gewissen engeren Verbindung unter einander, und unter einer beständigen Beobachtung leb-

lebten, sich gemeinschaftlich zu allem Guten ermunterten, und von der Anwendung ihrer Zeit sowol als ihrem Lebenswandel Rechenschaft geben mußten.

Dies war nun die Absicht bey der Anlegung des Obercollegiums für Schullehrer, und des Untercollegiums für Candidaten des Predigtamts, welche beyde im folgenden Jahre wirklich bezogen wurden. Jedes bekam einen eigenen Inspector, welcher mit darin wohnte, und dem die nähere Aufsicht übergeben wurde.

Es mag sich in der Erfahrung manches finden, was dieser Art von Stiftungen für akademische Studierende, die etwas klüßterliches zu haben scheinen, weniger günstig ist. Es mag auch, selbst in den Zeiten des ersten Eifers, der Zweck des Stifters nicht im ganzen Umfange erreicht seyn. Im Allgemeinen wird man es doch zugestehn müssen, daß alle die Betrachtungen, von welchen der Plan ausging, noch täglich durch das, was wir an unsern meisten Studierenden bemerken, bestätigt werden. War es also Wunder, daß ihm dies Bild einer Anstalt, worin alle Vortheile des akademischen Lebens genossen, die Nachteile desselben wenigstens größtentheils verhütet werden könnten, in einem sehr reizenden Licht erschien, und daß sein thätiger Geist sich darin ein neues großes Feld der Wirksamkeit geöffnet fand? Er sah freylich zunächst nur die gute Seite, und rechnete zu viel auf

S 5

den

den guten Willen derer, die doch wohl dem größeren Theil nach bloß durch die äußeren Vortheile bewogen werden mochten, eine Verbindung einzugehen, die etwas hindendes und mit den so allgemeinen Begriffen von akademischer Freyheit so contrastirendes hatte. Die Redlichkeit seines eignen Sinnes ver barg ihm wohl oft die Gefahr, daß in die vielen vor schriftmäßigen Andachtsübungen, die junge Studirende unter sich anstellen sollten, sich gar zu leicht viel Heuchelei und Scheinwesen eindringen könnte. Man hofft was man wünscht, und so schrieb er *) — von dem Ideal einer allgemeinen Pflanzschule für Deutschland begeistert — „Liesse sich dies Seminarium recht ausdehnen, könnte man wohl tausend Mitglieder aufnehmen, — die sich, wenn man ihnen nur Gehülfe zur Subsistenz gäbe, bald finden sollten, — könnte man durch tüchtige Arbeiter und Aufseher von eines jeden Fortschritten in Rechtschaffenheit und Kenntnissen hinlängliche Nothig bekommen, so könnte jährlich an hundert in allerley Stellen und Aemter versendet, die übrigen zurückbehalten und immer bes-

*) In einem auch handschriftlich vorhandenen Aufsatz, unter dem Titel: „Project zu einem Seminarium Universalis oder Anlegung eines Pflanzensgartens, von welchen man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und außerhalb Deutschland zu gewarten.“

besser zu ihrem Zweck vorbereitet werden. Welch eine unbeschreibliche Frucht wäre dann nicht zu hoffen, wenn jährlich eine solche Befegung wohlgerathner und fruchtttragender Bäume geschähe! Wenn nun jeder nach seinem Maas, dreissig, sechzig und hundertfältige Früchte brächte — welche Ausbreitung der Ehre Gottes wäre dann nicht in zehn und zwanzig Jahren zu erwarten!,,

Bei allen von solchen Instituten oft unzertrennbaren Unvollkommenheiten, war doch der Nutzen, welchen sie in der Folge gestiftet haben, überwiegend groß. Er konnte es damals leichter seyn, da die Zeitumstände und die Denk- und Studirart sie begünstigten. Man eilte weit weniger von der Akademie weg, und der Zeitpunkt, wo iht so viele ihr Studiren geerdigt zu haben meinen, war damals für viele der eigentliche Anfang recht praktisch zu studiren. An andern Orten fehlte es beynabe ganz an dergleichen Seminarien. Man wünschte also von allen Orten her gute Subjecte von Halle aus zu bekommen. Dies war eine Aufmunterung für die Mitglieder, die ziemlich sicher einem Ziele entgegen sahen, zu dem sie ihr Fleiß führen würde. Franke klagt so gar oft darüber, daß man die Seminaristen nicht einmal ganz reif werden ließe, sondern sie zu früh in Kirchen und Schulämter abriefe. Dies alles hat sich in der Folge so verändert, daß vieles von den Ideen des Stifters

unausgeführt bleiben mußte. Selbst bey seinen Zeiten 1721. ward die eine Hälfte, (das ist sogenanntes Krankenhaus) die sonst zum Obercollegium gehörte, bey dem großen Anwachs der lateinischen Schule, Schülern eingeräumt, und nach und nach hat der Unterschied zwischen beiden Seminarien ganz aufgehört.

Die Schulen vermehrten sich übrigens mit jedem Jahr. Daher wurden auch immer mehr Classen und immer mehr Lehrer nöthig. Im May des Jahrs 1714. wird die Anzahl der Knaben auf 1075, der Mädchen auf 700, der Lehrer auf 108 angegeben.

Der Zufluß derer, die Hilfe und Unterkommen suchten, war auch nicht gering. Dies veranlaßte die Anlegung neuer Tische. Fonds dazu sah Franke nie vor sich. Manche nahmen so gar ab. Die Königin Anna von England starb und mit ihrem Tode hörte die Unterstützung auf, von welcher bisher der sogenannte englische Tisch bestanden hatte. Dennoch verlor der Mann voll Gottesvertrauen den Muth nicht. „Es ist, — schreibt er bey diesem Jahr, — ein neuer Tisch hinzugekommen, wegen zunehmender Fremden und armen Knaben, im Vertrauen auf den lebendigen Gott.“

1716. 1717. 1718.

Hey der Geschichte dieser und der folgenden Jahre, sieht man sich mehr von historischen Nachrichten, die Stiftungen selbst betreffend, verlassen. Es scheint auch, man setzte mehr das angefangene fort als daß man gerade auf neue Anlagen gedacht hätte. Vermehrte Arbeiten und Abwesenheiten des Stifters konnten vielleicht einigen Antheil hieran haben. Denn es fällt, wie in der Folge ausführlicher gesagt werden wird, in diesen Zeitraum die Führung des akademischen Proectorats und eine Reise von beynähe 9 Monaten.

Die Veränderungen und Erweiterungen in diesen drey Jahren, bestanden vornehmlich in Folgenden:

Im Jahr 1716. ward ein nicht unbeträchtliches Gebäude für die teutsche Mädchenschule errichtet, das Anfangs zugleich zum Brauen, Darren, Malz- und Kornboden bestimmt war. Die Schulen nahmen 10 Zimmer nebst einem großen Versammlungssaal ein. Es stand eben da, wo noch jetzt das Schul- und Wohnhaus der Waisenmädchen steht, welches aber in seiner izzigen Gestalt erst unter dem Nachfolger des Stifters, im Jahr 1744. erbauet ist. Diese Verbindung von Wirtschaftsgebäuden und Lehrstuben hatte freylich ihre Unbequemlichkeit. Aber es fehlte damals noch weit mehr an Raum als in den spätern Zeiten. Die sämmtlichen Gärten, in deren vormaligem Bezirk sich
ist

ist die Meyereygebäude befinden, gehörten noch nicht zum Waisenhause. Erst im Jahr 1718. fing man an, einen nach dem andern zu acquiriren. Der Ortlingsche Garten war der erste. Ein Theil desselben nimmt ist das lange Magazin für den Buchladen ein, das nach dem großen Garten führt.

Eine abermalige Entdeckung von reichlichen und schönen Quellwasser, gegen Abend und Mittag des Ockelschen Weinbergs, veranlaßte die Anlegung einer neuen Wasserleitung, die man hernach den untern Stollen nannte.

Das Pädagogium gewann im Jahr 1718. sehr durch den Ankauf des Neufkirchischen Gartens, woraus der ige Ballonplatz und der botanische Garten entstanden ist. Vorher hatte man sich zu diesem Behuf eines andern, der ist einen Theil des größern Waisenhausgartens ausmacht, bedient. Wenn man weiß was ein Vergnügungsplatz in der freyen Natur für eine Erziehungsanstalt ist, so wird man auch diese Sorge des guten Vaters, der vielen ihm übergebenen Kinder, nicht unbedeutend nennen.

Die Schulen des Waisenhauses waren so angewachsen, daß sie nicht mehr unter der Hauptaufsicht eines Mannes bleiben konnten. Als daher der bisherige gemeinschaftliche Aufseher der lateinischen sowol als deutschen, J. J. Döllner im May d. J. 1718. mit Tode abging, theilte man das Ephorat. D. Herrenschmidt,

der

der nachmals auch Subdirector ward, bekam die Aufsicht über die lateinische, und der Rector Hofmann über die deutsche Schule. Diese Einrichtung ist auch in der Folge beybehalten worden.

Frankens Prorektorat vom 12ten Jul. 1716 bis zum 12ten Jul. 1717.

So wenig die Ablehnung eines durch unzählige kleinere und größere Geschäfte so beschwerlichen Amtes, wie das akademische Prorektorat ist, bey einem Manne wie Franke, auf dem eine so ungewöhnliche Last von Geschäften lag, sich nur den Schein der Bequemlichkeitsliebe hätte haben können, so glaubte er doch keine Amtspflicht unerfüllt lassen zu müssen, und übernahm, da ihn die Noth traf, auch diese. Er hat ein äußerst genaues Tagebuch über diesen Zeitausschnitt gehalten, worauf sich einzelne noch vorhandene Aufsätze beziehen, und ein anderes nicht minder genaues Journal seiner übrigen täglichen Geschäfte, das durch viele Jahre fortgeführt und zum Theil noch vorhanden ist, verweist oft darauf. Aber bisher bin ich noch nicht im Stande gewesen, jenes aufzufinden. Es fehlt mir daher an näheren Nachrichten über das, was etwa in dieser Lage den Mann selbst und diese Art seiner Wirksamkeit charakterisiren könnte. Was ich davon sagen kann, muß ich bloß aus einzelnen Bruchstücken sammeln.

Der

Der hohe Grad von Ordnung, der zu dem eigenthümlichen seines Charakters gehört, die Gewohnung, alles zu rechter Zeit zu thun, nichts aufzuschieben, sich nicht auf sein Gedächtniß zu verlassen, sondern alles sogleich anzumerken, kam ihn auch hier sehr zu statten. Die Spuren davon trägt alles, was sich aus dieser Zeit von seiner Hand findet.

Er war eine lange Reihe von Jahren gewohnt geworden, mit Menschen aller Art umzugehen, und sich in alle Arten von Geschäften zu schicken. Was der bloße Stubengelehrte erst im Prorektorat lernen muß, und oft erst dann zu lernen anfängt, wenn sein Amtsjahr dem Ende naht, was überhaupt fast nie aus Büchern, sondern allein in der wirklichen Welt und im Umgange mit Menschen gelernt wird, — das alles brachte er mit ins Amt — den practischen Verstand, das gesunde Urtheil, die Gegenwart des Geistes, die Schnelligkeit des Entschlusses, und das Talent, sich in jeder Lage gut zu benehmen.

Die schwere Kunst, eine Menge der verschiedenartigsten Geschäfte zugleich zu treiben, und mit Leichtigkeit von dem Speculativen ins Practische, vom Practischen ins Speculative überzugehen — ist gesammeltes Geistes Vorlesungen zu halten — dann wieder in bürgerlichen Geschäften im gehdrigen Zusammenhange zu bleiben — auch diese Kunst durfte er nicht erst lernen.

lernen. Sein ganzes bisheriges Leben war ja Vorbereitung dazu.

Auch das kam ihm zu statten, daß er bisher in dem Geschäft der Erziehung so ganz gelebt hatte. Die akademische Gerichtspflege soll zum Theil disciplinär seyn. Sie soll die Fehler der Studirenden ihrer Moralität nach genauer unterscheiden, als in den gemeinen Gerichtshöfen möglich ist, und nicht jede Verirrung des Jünglings als Verbrechen behandeln, um die Strenge der Gesetze darauf anzuwenden. So dachte auch Frankens großer Zeitgenos, Thomasius, mit welchem er bey der Führung seines Proreectorats vorzüglich verbunden gelebt zu haben scheint, und mit dem er gleich bey dem Anfang einig ward, vieles, was sonst in der Gerichtsstube eine unnöthige Weitläufigkeit und Kostbarkeit bekommt, mehr väterlich in seinem Zimmer abzutun, und durch Vorstellungen eben so oft als durch Strafen zu wirken.

Frankens Reise in mehrere Provinzen Deutschlands.

Als er sein Proreectorat niederlegte, fand er sich gleichwohl durch die ungewöhnliche Anstrengung so erschöpft, daß man für seine Gesundheit besorgt zu werden anfing, und von Seiten aller seiner Freunde auf eine längere Abspannung drang. Man schlug da-

Fr. St. 2. B. 2. St.

R

hes

her eine Reise vor, die er auch wirklich am 30sten Aug. 1717 in Gesellschaft seines Sohnes, seines treuen Gehülfen Neubauers, und seines Ammannensiß Köppen antrat, und von der er erst am 1sten April des folgenden Jahres zurückkam.

Der Weg ging über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Hirschfeld, Marburg und Gießen nach Frankfurt. Von da aus besuchte er die fürstlichen Residenzen Idstein, Uffingen und Darmstadt; dann über Wehlar, die gräflichen Häuser Hachenburg, Weilburg, Laubach, Gedern und Erbach. Hierauf schlug man sich nach der Bergstraße auf Heidelberg, Heilbronn, und besuchte die beiden gräflichen Häuser Pfedelbach und Ingelfingen, brachte auch einige Tage in Schwäbisch-Hall zu. Ueberhaupt verweilte er in Schwaben, besonders zu Stuttgart, Tübingen und in den Klöstern Bebenhausen, Blaubeuren, vorzüglich aber zu Ulm über einen Monat. Der Rückweg ging über Augsburg, Nördlingen, Bopfingen, Anspach, Nürnberg, Altdorf, Erlangen, durch das Voigtland nach Halle.

Man hatte ein sehr vollständiges Tagebuch über diese Reise gehalten; aber nur die zweyte Hälfte ist bisher anzufinden gewesen. Von der ersten finden sich bloß einzelne von Franke an seine Familie geschriebene Briefe. Jenes und diese sind meine Quellen

len, bey dem, was ich noch über die Reise hinzusetze. In kleine Details einzugehen, ist wider den Plan dieses Aufsatzes. Ich hebe also bloß einige allgemeine Bemerkungen aus, zu denen mir jene Quellen den Stoff liefern.

Wenn gleich Stärkung der Gesundheit die nächste Veranlassung und der Hauptzweck der Reise war, so kann man doch leicht erwarten, daß andere, auch für das gemeine Wohl wichtige, Zwecke zu erreichen nicht verschümt wurde. Man wählte gerade einen solchen Strich Deutschlands, wo entweder schon viel Vertrauen gegen die hiesigen Anstalten erweckt war, oder wo es vorzüglich diensam schien, manche eingewurzelte Vorurtheile zu widerlegen.

Überall ging Franken sein Name voran. Seine Reisegefährten sind in dem Journal und in ihren Privatbriefen unerschöpflich, in dem Ausdruck ihrer Freude über die Aufnahme, die er an allen Orten gefunden. Man drängte sich, den Mann zu sehen, der aus Erfurt verbannt, in Halle aufgenommen, seit zwanzig Jahren in allen Gegenden Deutschlands merkwürdig geworden — durch gute und böse Gerüchte gegangen — hier hoch bewundert, und dort als ein gefährlicher Mann, der neue Lehren predige, von Kanzeln und Cathedern verschrieen war.

Gerade so verschieden, als die Urtheile von ihm im Publikum waren, gerade so verschieden ist auch

die Stimmung der Gemüther bey seiner Ankunft. An vielen Orten kommt ihm die allgemeine Hochachtung und Liebe entgegen. Er hat mächtig durch seine Schriften, durch seine Stiftungen und durch seine Schüler gewürkt, von denen viele nun schon wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sind. Diese haben die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute rege gemacht, und er ist in vielen Städten kaum angekommen, als jedermann wetteifert, ihm den Tribut der Achtung, die dem Verdienst gebührt, abzutragen. Dieser Wetteifer bleibt nicht etwa bloß in dem engeren Cirkel einzelner Familien, die sich für das praktische Christenthum und seine Beförderer wärmer interessiren. An mehrern Orten machen es sich die Magistrate zum Geschäft, ihn auf öffentliche Kosten zu bewirthen, ihn durch Deputationen zu sich einladen, und kostenfrey von einem Orte zum andern bringen zu lassen. So veranstaltet z. B. der Magistrat in Nördlingen, in Ulm, in Augspurg öffentliche Mahlzeiten, woran alle Collegia der Stadt Theil nehmen. Am begierigsten ist man, ihn zu hören. In dem ungeheuren Münster zu Ulm ist die Menge der Zuhörer so gedrängt, daß außer der Stelle, wo er auftreten soll, nicht der kleinste Raum leer bleibt. Seine Vorträge verfehlen auch ihre Wirkung nicht. So weit sie von aller Beredsamkeit der Schule und jenen Kunstgriffen entfernt sind, wodurch sonst die Empfindungen mehr gewaltsam aufgeregt zu

weren

werden pflegen, so dringen sie doch so sanft in das Gemüth ein, der Verstand findet sich erleuchtet, ohne daß sich das Herz vergessen fühlt, und alles bekommt durch das eigene Interesse, womit er spricht, so viel Salbung, daß es kein Wunder ist, wenn diese Beredsamkeit ganz anders wirkt, als die, welche man damals von den Kanzeln zu hören gewohnt ist. Man begnügt sich auch nicht leicht, ihn gehört zu haben; man will sich das Andenken davon durch Lesen und Wiederlesen erneuern. Die meisten auf dieser Reise gehaltenen Predigten werden gleich an dem Orte selbst gedruckt.

Es giebt aber auch manche Gegenden, wo man ihn mit Mißtrauen, vielleicht mit geheimen Unwillen ankommen sieht. Denn der Kampf der hallischen mit der Wittenberger Schule, — welche die polemisch-dogmatischen Spitzfindigkeiten selbst von dem Unterricht des Volks nicht abgefordert wissen wollte, und über die Neologie der hallischen Pietisten in Journalen und eignen Streifschriften ein lautes Geschrey erhob — dieser Kampf war noch bey weitem nicht vergessen, wenn er gleich etwas an Heftigkeit verloren haben mochte. In Schwaben, in Hessen und an andern Orten, war noch immer eine Partey, welche vor jeder Art von Neuerung in der Theologie erschreckt, und beständig das nach und nach gebildete kirchliche System, mit der beseligenden Lehre Jesu verwechselte. Franke zog also hie und da als ein berühmter Lehrer, als ein Schüler Speners, — den ja D. Fecht in Rostock durchaus nicht den selbstgen Spener genannt wissen wollte — die Aufmerksamkeit auf sich. Man war sehr bedenklich, ob man

ihm wohl die Kanzel öffnen dürfe, und einige abge-
sagte Feinde der Hallischen Schule warnten öffentlich
vor seiner Lehre. Aber auch an solchen Orten hatte
er die Genugthuung, daß man ihn mit ganz andern
Gesinnungen scheidet, als kommen sah. Die per-
sönliche Bekanntschaft berichtigte die Ideen, die man
in der Ferne so gern mit der Person verbindet, deren
Denkungsart man zuwider ist. Sein allgemeines
Wohlvollen, womit er jedem entgegen kam, ohne
sich oder seine besondern Vorstellungsarten irgendwo
aufzudrängen, die Sanftmuth, womit er auch Ver-
unglimpfungen ertrug, endlich das Gepräge der Red-
lichkeit und Uneigennützigkeit, und der ächte Christus-
sinn, — der nicht durch Lehrformeln, — der durch die
Liebe thätig ist, — das alles sprach stärker für ihn,
als alle die Apologien, die etwa in frühern Jahren
von seinen Freunden in Druck gegeben waren. Man
kam — man sah ihn — und man fand den ächten
Nachahmer Christi, in dessen Geist kein Falsch war.
Man kam — man hörte ihn — und man hörte
zwar nichts aus der Streittheologie, aber alles aus
der reinen Quelle der Lehre Jesu geschöpft, und recht
eigentlich gemacht, um durch Ausübung des Gehörten
inne zu werden, daß es von Gott sey.

Am auffallendsten war diese Umstimmung der
Meinungen gegen ihn in Usm. Hier war es, wo der
Professor Gunk in seiner Gegenwart eine Predigt voller
Inbectiven gegen ihn hielt, und ihn als einen Mann
schilderte, der die Christenheit verwirre und vor dessen
Gift der Lehre man sich in Acht nehmen müsse, ihn
mit einem Wolfe verglich, der sich der Heerde nahe,
und was dergleichen mehr war. Um die Beschuldi-
gun

gungen zu beschneiden, hatte man sich recht geflissentlich allerley Gründe ausgedacht, die Franken zu dieser Reise bewogen haben könnten. Was man sucht, findet man leicht. Auch hier mußte es das einfallende evangelische Jubelfest seyn, dem er aus dem Wege gereißt seyn sollte, weil er kein rechter Lutheraner sey. Deshalb wolle er — was er doch nie that — nach Straßburg gehen. Aber in Ulm war es auch, wo der Magistrat durch die starke Sensation, welche jene Predigt machte, und die Folgen, welche man von einer solchen Beleidigung eines der geachtetsten Theologen einer berühmten Universität fürchtete, bewogen ward, den unbesonnenen Eiferer zur Rechenschaft zu ziehen, ihn zu einer feyerlichen Ehrenerklärung nöthigte, auch eine große Mahlzeit auf öffentliche Kosten veranstaltete, um Franken desto lauter die Achtung der Stadt zu bezeugen. Hiebey mußte sich des Abends die Jugend der Stadt mit einem Fackelaufzuge versammeln, und eine Cantate während der Mahlzeit vor dem Hause absingen, die, so wenig poetischen Werth sie auch hat, doch die große Verehrung in jeder Zeile ausdrückt, die er sich während seines fast sechswochenlichen Aufenthalts zu erwerben gewußt hatte.

Die ganze Reise sollte eigentliche Erholung seyn. Aber ein Mann, dem Thätigkeit Bedürfniß und bey nah Lebensgenuß geworden war, konnte unmöglich, seinen immer geschäftigen Geist ruhen zu lassen. Er blieb bey seiner beständigen Gewohnheit, des Morgens um vier Uhr aufzustehen. Die ersten Stunden des Tages gehdren der stillen Übung der Andacht und des Gebets. Dann ging er heiter an die Arbeit, expedirte Briefe, die ihn in großer Anzahl, wo er

auch seyn mochte, aufsuchten oder nachfolgten; beantwortete die von Halle aus kommenden Anfragen mit jedem Posttage, und überschrieb seinen Stellvertretern, Freylinghausen und Herrnschmidt, seine Meinung über wichtige bey den Stiftungen vorgekommene Umstände. Dadurch blieb er in einer beständigen Verbindung mit seinem Werk, und die Arbeiter an demselben mit ihm. Nichts gerieth, selbst durch die lange Entfernung, in Stocken, wenn gleich während dieser Zeit gerade nicht neues unternommen wurde.

Das Interesse der Auswärtigen an diesem Werk, nahm in den Ländern, durch welche Franke reiste, merklich zu. Man hörte mit zu viel Vergnügen von dem, was bisher geschehen war, den Stifter und seine Begleiter sprechen. Die Erzählung so vieler Werke der Liebe, durch die ja alles entstanden war, weckte Nüchternung und Racheiferung in allen Herzen, die durch den sanften Einfluß seiner christlichen Ansprachen für Empfindungen dieser Art gestimmt waren. Die Frömmigkeit wollte nun auch durch die Liebe thätig werden; und wo ward sie es lieber, als wo sie ihre milden Gaben so sicher angebracht, so gewiß zum allgemeinen Besten verwendet wußte? Auch von dieser Seite gehöret die Reise zu den wichtigen Lebensepochen des Mannes, dessen Wirkungskreis dadurch so beträchtlich erweitert wurde.

Mit dem Anfang des Aprils 1718 kam er glücklich, und wirklich an seiner Gesundheit gestärkt, wieder zurück. Die Theilnehmung und Freude war allgemein den Vater wieder zu besitzen, den man so herzlich liebte. Von allen Seiten her eilten ihm die Glückwünsche mündlich und schriftlich, in Poesie und Prosa
ent

entgegen. So ungleich die noch aufbewahrten an
 Werth sind, so athmen sie doch alle den Geist der
 kindlichen Liebe und Ergebenheit. Der nachmalige
 berühmte Theologus J. J. Rambach, der zuletzt in
 Gießen stand, übergab unter andern eine Ode auf
 Frankens Rückkehr. Ein Paar Stellen daraus,
 aus denen man zugleich sieht, was sich die Frankische
 Schule von dieser Reise für Gewinn versprach, mögen
 diesen Abschnitt beschließen. Nachdem der Dichter die
 Ungeduld hat sprechen lassen, die sich beschwert, daß
 der geliebte Lehrer und Vater so lange die Seinen ver-
 lassen konnte, lenkt er ein und fährt fort:

Verstumme Ungeduld! du mußt auch dieses wissen,
 Daß eine höhre Hand auf Knechten Gottes ruht,
 Daß sie dem heil'gen Schluß des Himmels folgen
 müssen,
 Der alles nach dem Maaß der höchsten Weisheit thut.
 Du solltest ihm vielmehr mit Dank entgegenkommen,
 Daß er dir seinen Knecht, entlehnt, nicht gar ge-
 nommen.

Der Höchste läßt sich nicht in solche Cirkel schließen
 Von welchen Ungeduld und Mißgunst Meister seyn.
 Er läßt den Segensstrom durch seine Knechte fließen,
 Kannst du — so schränke ihn mit deinen Dämmen
 ein.

Gönnst du es andern nicht, daß sie die Brocken kriegen,
 Die oft um deinen Tisch von dir zertreten liegen?

Doch — wo gerath ich hin? Gott hat auf deine
 Reise
 Von Ihm, geliebter Mann, sein Siegel aufgedrückt.
 Er lenkte deinen Gang zu seines Namens Preise,

Es ward ein jeder Schritt mit neuer Frucht geschmückt,
 Sein Segen ging voran, die Herzen zu bereiten,
 Sein Auge wachte stets dich unverrückt zu leiten.

Wie mancher Freoler ward vom Schlummer auf-
 gestört,

Wie mancher Zweifler nicht zum Glauben aufgeweckt,
 Wie mancher hat von dir des Trostes Wort gehdret,
 Das ihm wie Götterkost in seiner Angst geschmeckt.
 Wie mancher der vergnügt dein Wesen angeschauet
 Ward durch die bloße That, auch ohne Wort erbauet.

Gepriesen sey der Gott, der dich mit Kraft begleitet,
 Der dein gesegnet Haupt mit Ehr' und Preis gekrönt,
 Der sich durch deinen Dienst viel Kinder zubereitet
 Und den besteckten Ruf von Halle abgelehnt.
 Der manchen Lästler selbst der Wahrheit überzeuge,
 Der auch der Fürsten Herz zu seinem Werk geneiget.

Erweiterung der Stiftungen in den Jahren 1719. 1720.

Noch immer waren die Quellen, aus welchen
 bisher schon so viel zum gemeinen Besten geflossen war,
 ergiebig. Die Medicamente bekamen einen ausge-
 breiteten Ruf, und wurden in so großen Quantitäten
 im In- und Auslande abgesetzt, daß man oft kaum so
 viel liefern konnte, als verlangt ward. Selbst man-
 che Aerzte, die mit der Composition nicht bekannt
 seyn konnten, weil diese immer ein Arcanum blieb,
 trugen kein Bedenken, sie zu gebrauchen, da sie durch
 mehrere Erfahrungen von ihren guten Wirkungen über-
 zeugt zu seyn glaubten. Man lernte auch die Hand-
 griffe immer besser, und so nahm der dabey zu ma-
 chende

hende Aufwand ab, und der Gewinn vergrößerte sich vom Jahr zu Jahr.

Auch die Buchhandlung erweiterte sich durch die unermüdete Thätigkeit ihres Eifers Ehlers, der sie durch den Verkauf einer einzelnen Predigt nun schon zu einem angesehenen Etablissement erhoben hatte. Der Verlag ward zahlreicher und der Absatz durch das Zusammentreffen vieler günstigen Umstände immer beträchtlicher. Man verkaufte um sehr geringe Preise eine Menge nützlicher Schulbücher, die nicht bloß in der hiesigen, sondern bald auch in auswärtigen Schulen eingeführt wurden. Der Debit von einigen, z. B. der lateinischen und griechischen Grammatik, ist in der Folge so stark geworden, daß man sie mit stehenden Lettern drucken konnte. Die ascetischen Schriften des sel. Franke gewannen auch ein immer größeres Publicum, wozu seine letzte Reise nicht wenig beygetragen haben mochte. Daher konnten gleich die Auflagen so stark gemacht werden, daß, nach der igiten Lage des Buchhandels, kaum der 5te oder 6te Theil von dem, was damals üblich war, selbst bey gut abgehenden Werken, zu drucken gewagt werden kann.

Die Cansteinische Bibelanstalt machte einen noch weit beträchtlicheren Absatz von den verschiednen Auflagen der Bibel, die sie lieferte. Auf Gewinn war es dabey zwar nicht abgesehen. Indes blieb doch so viel übrig, daß sie eine innere Consistenz bekam. Sie unterstützte überdies die Schulen, durch den so wohlfeilen Preis eines Buches, das doch in den Händen eines jeden Kindes seyn mußte. Endlich machte auch dieser ausgebreitete Absatz die Verbindungen der Frankischen Stiftungen an so vielen Orten, immer zahl-

zahlreicher, und es öfneten sich dadurch neue Wege, um die Wohlthätigkeit zu erwecken.

Auch diese Quelle floß noch immer reichlich fort. Ich finde zwar aus diesem Zeitraum nicht so genaue Anzeigen. Aber aus mehreren Daten geht hervor, daß man noch keine Ursach hatte, über abnehmenden Eifer, die Sache der Dürftigen zu unterstützen, zu klagen. Selbst die große Menge von Fremden, die die Hallischen Anstalten besahen, veranlaßte, daß jeder, der gerührt von ihnen ging, die größere oder geringere Gabe gern auf den Altar der Wohlthätigkeit niederlegte.

Die Schulen konnten bey dem sehr geringen Preise des Schul- und Pensionärgeldes nie eine sehr bedeutende Revenüe werden. Indes erleichterten sie doch die Unterhaltung der vielen Lehrer, welche zu ihrer Besorgung nöthig waren. Bey weiten nicht alle Schüler der lateinischen Schule waren dürftig. Sehr angesehene und wohlhabende Eltern aus allen Ständen schickten ihre Kinder hierher, ohne andre Ansprüche an das Gut der Armen zu machen. Viele überschickten auch freywillig zu dem Fond für die Waisen, weil sie mit dem Unterricht und der Erziehung ihrer Kinder vorzüglich zufrieden waren. Das Pädagogium hatte fortdauernd eine so große Anzahl von Eleven, als es seinem Raum nach nur fassen konnte, und war nicht nur alle Jahre im Stande, den Miethscanon von 600 Thaler an das Waisenhaus abzutragen, sondern auch noch Ueberschuß an die Hauptcasse zu liefern.

Einen wichtigen Wohlthäter verlohren aber die Stiftungen im Jahr 1719. Am 19ten August starb der

der verdienstvolle Freyherr von Canstein zu Berlin. Er war, wie man sich schon aus einigen, in den vorigen Abschnitten mitgetheilten Nachrichten erinnern wird, einer der allerbüthigsten Freunde des Stiflers, beynah von dem ersten Anfang an, gewesen, der sein Vermögen eben so wohl als sein Ansehen zur Unterstützung jeder wichtigen Unternehmung durch eine Reihe von beynah 24 Jahren verwendet hatte. Er correspondirte beständig mit Franken, und es wurde nichts Bedeutendes angefangen, wovon er nicht sogleich Nachricht erhalten hätte, und woben sein Rath nicht gehöret wäre. Die hernach in Druck bekannt gemachten Beschreibungen des Fortgangs der Anstalten, waren ursprünglich Briefe an Canstein. Er kam oft nach Halle auf längere und kürzere Zeit, und unterhielt sich mit dem Stifter und seinen Gehülffen, besonders seit er selbst die Bibelanstalt, die seinen Namen trägt, gegründet, und mit den übrigen Anlagen verbunden hatte *). Ungemein viel Gutes that er unbemerkt. Sehr beträchtliche Summen kamen ohne seinen Namen in Frankens Hand und waren auf gewisse Art der Fond zu den Frentischen, zu der eigentlichen Verpflegungsanstalt der Vaterlosen und mehrern andern Stiftungen der Wohlthätigkeit.

Als Canstein sein Ende herannahen sah, hatte er keinen sehnlicheren Wunsch, als sich noch einmal mit seinem treuen hallischen Freunde zu unterhalten. Man schickte eine Stafette an ihn, die am 16ten August Nachmittags ankam, und noch denselben Abend reiste Franke eiligst ab, traf am 18ten in Berlin ein, und fand den Sterbenden, wie er ihn erwartet hatte,

bereit

*) W. f. 2 Th. I. St. S. 19.

bereit sein irdisches Tagewerk mit Freuden niederzulegen. Er unterhielt sich mit ihm über Angelegenheiten dieser und der zukünftigen Welt, und schon Tags darauf entschlief er unter Frankens Gebeten und Segnungen.

Der sel. Baron hatte das W. H. zum Universalerben eingesetzt, jedoch so ansehnliche Legate für einige seiner Verwandten bestimmt, daß, da das Gut Canstein verschuldet war, Franke fast Bedenken trug die Erbschaft anzunehmen. Die öffentliche Meinung stellte freylich, wie gewöhnlich bey Erbschaften der Fall ist, die Sache ganz anders vor, und Friedrich Wilhelm der Erste trug ein Paar Tage darauf selbst den Erben, ob sich die Erbschaft des W. H. wirklich, wie er gehört, auf 50000 Thaler belaufe? Wie ganz ungegründet dies gewesen, hat die Erfahrung gezeigt. Ein langer erst neuerlich durch einen Vergleich geendigter Proceß, war die Folge eines wohlgemeinten Vermächnisses. Unmittelbar nach dem Tode des Erblassers fielen nur einige vorräthige Gelder an die Wittelsanstalt, das Cansteinische Haus aber, worin die Buchhandlung ihre Niederlage hat, nebst der ansehnlichen Bibliothek an das Waisenhaus.

Franke hielt sich, um die Erbschaftssache vorläufig zu reguliren, bis zum 18ten Sept. in Berlin auf, und ging von Hand in Hand. Er brachte auch einige Tage in Wusterhausen, wo sich der Hof aufhielt, zu, und war fast immer um den König und die königliche Familie. Es ist sehr interessant, die sehr detaillirten Nachrichten, welche er über diesen Aufenthalt hinterlassen, nachzulesen. Friedrich Wilhelm
war

war zwar nicht bey der besten Laune, gegen ihn aber doch immer voll Vertrauen und Achtung. Das Gespräch war größtentheils theologisch, besonders über den Catholicismus, auf Veranlassung der Religionsveränderung einiger protestantischen Fürsten, — über den Unterschied der Lutheraner und Reformirten, und die zu wünschende Vereinigung, — über den wahren Sinn der Einsetzungsworte, — über die zu große Strenge der Hallischen Schule in ihren Forderungen an den Menschen, — über die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten eines Weltmannes, besonders eines Regenten, immer nach Gewissen zu handeln. Wer von seinen Renten lebe — meinte der König — für den sey die Frömmigkeit eine leichte Sache. — Franke mußte auch dem Unterrichte der ältesten Prinzessin und des Kronprinzen beywohnen. Friedrich der Zweyte war damals 8 Jahr alt, sehr in der Bibel belesen, voll Wißbegier bey dem Unterricht, und nie über die Antwort verlegen. Er mußte auf Befehl seines Vaters einen Bibelspruch zur Probe seiner Hand schreiben, und er schrieb, wie ich aus dem noch vor mir liegenden Blatt sehe: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat 2c. Friedrich, den 22. Aug. 1719.“ — „Er schreibt besser als ich,“ sagte der König, als er Franken das Blatt gab.

Die zu den Stiftungen gehörigen Gebäude, wurden übrigens in diesen beiden Jahren in eine immer regelmäßigere Verbindung gebracht. Durch Ankauf

kauf mehrerer Gärten konnte die hintere Straße nach dem igtigen rothen Thor zu, nun ganz gerade werden. Das Pädagogium bekam im J. 1720 den durch eine Mauerwand regulären Vorderhof, der wahrscheinlich in eben dieser Zeit mit den schönen Castanienbäumen besetzt ward, unter deren Schatten seitdem so mancher Jüngling sich seiner Jugend gefreuet hat, und noch freuet. Auch das kleine ehemals Fittihumfche Haus, nahe am Rannischen Thore, dicht an der Dreckerrey, welches für die Zukunft dem jedesmaligen Factor derselben zur Wohnung dienen soll, ward in diesem Jahr erkauf.

Die außerordentliche Dürre des vorigen Jahres hatte Theuerung zur Folge. Franke fand sich daher aufs neue gedrungen, die Anzahl der Speisenden zu vermehren. Sie stieg in diesem Jahre schon auf 529 Personen, die allein gerechnet, welche in dem großen Esstale Mittag und Abend ihren Tisch gedeckt fanden. Mit den auswärts Essenden waren es an 600. Nicht ohne den lebhaftesten Ausdruck der Zufriedenheit sah Friedrich Wilhelm, als er am 4ten October in Halle war, die augenscheinliche Erweiterung der Stiftungen seit dem J. 1713, wo er sie zum letztenmale gesehen hatte.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Niemeyer.